

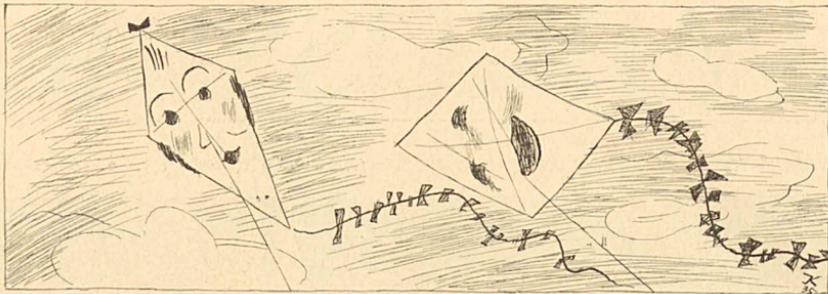
SIMPLICISSIMUS

Allgemeines, gleiches und geheimes Wahlrecht in Litauen

(Karl Arnold)



„Nun wähle, Memeldeutscher!“



September / Von Karadófr

Ein bunter Drache taumelt hoch im Wind,
wo weiße Wolken jauchz besämannen sind.

Er höhnt voll Übermut die stille Schar:
„Wie lendenlahm ihr seid! Ihr schlaft wohl gar?“

Seht her: ich bin ein Kerl mit Temperament
und obendrein mit einem Schwanz am End!

Ihr Nebelsäcke — oder seid ihr mehr? —
Wo leitet ihr das Erdfeinrecht her?“

— Die guten Wolken wahren das Gesicht.
Nur eine etwas angegraute spricht:

„Wir kommen und vergehn nach Gottes Rat.
Dich zerrt ein kleines Knäblein am Spagat.“

Whistler malt Goethe / Von Edmund Hoehne

1874 trifft der Maler Whistler den großen Sozialphilosophen Thomas Carlyle auf einer Straße Londons und sagt: „Sie sind ja auch ein berühmter Mann, Carlyle. Ich muß Sie malen.“ — „Richtet sich Ihr Kunstempfinden nach der Berühmtheit Ihrer Modelle?“ fragt der große Schotte unwillig. — „Ach was“, erwidert der begabte Windhude, „ich habe mich mit allzuviel Würdetheiten verkracht, mit John Ruskin, mit Oskar Wilde, mit Swinburne und mit wem nicht? Ich muß mich einmal wieder mit dem hohen England gut stellen, sonst bin ich erschossen. Ich bin auf dem toten Punkt angelangt. Läßt sich Carlyle von mir malen, komm' ich drüber hinweg.“ — „Wenn ich Ihnen helfen kann, so ist es natürlich etwas anderes. Stammen Sie nicht aus Amerika, lieber Freund?“ — „Texas, Wildwest“, lacht der Yankee. „Man merkt's“, sagt Carlyle trocken. „Wohin soll ich kommen?“ — „Nach Chelsea, Tite Street —, ein finsterner Vorort mit allerlei Plebs, aber Malerkolonie an der Grenze von Licht, Luft und Sonne. In den feudalen Vierteln erstickt man an den Nebeln von heuchlerischer Wohlstandigkeit und Geld.“ — „Ich bin auf dem Wege nach Chelsea“, antwortet der Priester der Arbeit. „Ich will sehen, wie unsere Tagelöhner wohnen und wo sie auf ein redliches Stück Geld für redlichen Handschlag warten. Ich werde mir dort ein Häuschen suchen. Wer von der Arbeit reden will, soll bei der Arbeit wohnen und nicht in der Parkvilla.“ — „Fahren wir“, sagt Whistler und winkt nach einem Cab. Ein Arbeitstaxi öffnet den Schlag, nimmt schweigend des Malers Sixpencestück und hockt wieder am Straßenrand nieder. „Ein Mann, der gern arbeiten möchte und keine Arbeit finden kann, ist wohl der traurigste Anblick, den uns die Ungleichheit des Glückes unter der Sonne sehen läßt“, knurrte Carlyle. „Die Chartisten haben recht. Aber sie leugnen zugleich den Adel der Arbeit und die Persönlichkeit.“ — „Wollen Sie das Volk haben?“ Whistler flötet, wie sie seine Name fordert. „Hoffentlich nicht auch zu den Höhen der Kunst. Kunst ist für Künstler. Nie gab es ein kunstliebendes Volk, weder zu Perikles,

noch zu Ruskins Zeit. Nur Schönheit begreift das Schöne, nur der Adel der Menschheit.“ — „Es gibt nur einen Adel: Arbeit! In dem Maße, als Kunst Arbeit ist, sie ist es sehr stark, hat sie Anteil am Adel der Menschheit.“

Whistler flötet, wirft im Atelier die Jacke ab und sieht sich zu: „Eigentlich möchte ich Sie mit Ihren Orden malen — das imponiert dem niederen und hohen Pöbel, und ich nehme Anteil an Ihrem Ruhm. Die Times schreibt, daß Bismarck Ihnen den Pour le mérite aus Berlin geschickt hat. Wofür?“ — „Weil 1871 ganz England für Frankreich Partei nahm und ich allein auf die Blutszusammenhänge mit dem Lande Goethes hinwies. Aber ich trage nie einen Orden.“ — „Dann setzen Sie sich auf den Stuhl dicht an die Wand“, befahl mit Achaellans Befehl der Maler. Carlyle gehorchte, legte Radmantel und Schlapphut aufs Knie und wartete geduldig.

„Ich wiederhole ein Arrangement in Schwarz und Grau wie beim Bild meiner Mutter, das Paris ankaufen möchte. Für mich ist es meine Mutter; für die Unbeglückten kann's doch nur eine Farbenangelegenheit sein, daher mein Titel“, brummt Whistler. „Das Kolorit der beleuchteten Wand war doch nicht ganz getroffen. Und das Schwarz Ihres Anzugs wirft Gott sei Dank die gleichen Reflexe.“ — „Sehr schmeichelfhaft“, lächelt Carlyle. „Da auch meine Haare grau sind wie die Ihrer Mutter, werden die Reflexe für Ihre Wand noch ähnlicher sein. Sitzen und Sinnen habe ich gelernt.“ — „Säßen Sie lieber am Schreibstisch? Der Pinsel färbte bereits die Leinwand.“ „Nein. Es ist überall genug geschrieben und geredet worden. Künftig wird man noch dahin kommen. Schriftsteller nach dem Maße dessen, was sie nicht schreiben, nicht reden, zu bezahlen. Schweigen ist tief wie die Ewigkeit. Reden seicht wie die Zeit.“ — „Soll ich's Maul halten?“ — „Wozu, lieber Meister? Plaudern wir: wir haben Zeit.“

Whistler aber malte den Kopf des alten Rufers, die fast übersenkrechte Stirn, die erhabene Gelassenheit, die überwältigende Ruhe und Schlichtheit und warf nur ab

und zu Schwarz auf den Rock, Braun auf den Boden, Grün auf die Wand, um den Farbenakkord anklängen zu lassen. „Woran denken Sie?“ fragte er den Träumenden. „Daß es doch schön ist, von einem großen Maler konterfei zu werden! Das Porträt ist die Rechtfertigung des Lebens durch die Kunst“, sagt Schopenhauer. Dann ruht zwischen den beiden Polen des Schweigens verdichtetes Dasein.“ — „Welche Pole?“ — „Oben die Sterne, unten die Gräber. Aber das sagt Goethe.“ — „Schopenhauer — Goethe — Goethe: Sind Sie der Deutschen Assistenzarzt?“ — „Es gibt nichts Höheres, als großen Männern folgen zu dürfen, sie zu bewundern, Helden zu verehren.“ — „Helden? Gibt es welche?“ — „Wenn wir selbst Knechte sind, so gibt es keine Helden für uns. Wir halten dann des Charlatans Befehl für recht. In dieser Sintflut von Demokratie, Chartismus, Parliamentsgeschwätz und sonstiger Nutznießung alter Versündigung an der Heiligkeit des Schaffens verlernen wir das Soldatentum der Arbeit. Menschen, nicht Theorien oder vergilbte Dokumente machen Geschichte.“

„Arbeit! Die Arbeit des Künstlers riecht nicht nach Schweiß, mahnt nicht an Anstrengung. Das Bild soll dem Maler erschmeinen wie eine Blume, vollkommen in der Knospe wie im Kelch, ohne erklärbaren Daseinsgrund, ein schönes Wunder. Verwechelt nicht Schönheit mit Zweck und Tugend. Ruhen wir, dankbar für ihren Zauber, an den Stufen des Parthenon, am Fuße des Fujiyama, einzeln — mir ist so, als hätte ihr Goethe auch davon geredet, von froher Schau, von göttlichem Lachen.“

Carlyle blü die Lippen zusammen, der Schnurrbart sträube sich trotzig. Der alte Puritaner ahnte die Lücke in seinem Leben. Aber dann huschte ein Sonnenstrahl durchs Fenster: sein Gesicht wurde still und heiter. Whistler malte Licht, und es wurde Verklärung; er malte lange Stunden. Carlyle rang schweigend nach neuer Formel fürs Rittieren der Fabrikriemen, für Gebot und Gehorsam im Heere der Arbeit, für Verpflichtung vor Gott, für Wirken und nicht Verzweifeln. (Schluß auf Seite 305)

Das nächste Heft erscheint als Sondernummer:

125 Jahre Münchner Oktoberfest

Letzte Rettung

(E. Schilling)



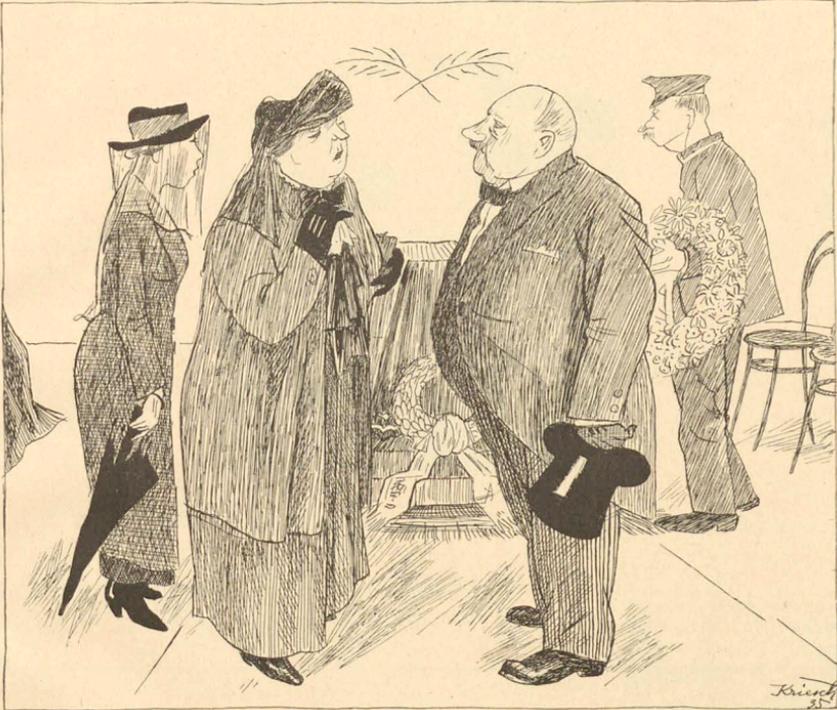
„Der Völkerbund hat wieder versagt! Lieber Petrus, laß es doch wenigstens in Abessinien weiter regnen!“

Kurswechsel

(Kurt Heiligenstaedt)



„Denken Sie nur, Herr Doktor, auf diesem Schiff haben sich alle meine drei Schwestern verlobt!“ – „Donnerwetter! Da heißt's aber gleich aussteigen!“



„Ach, sehen Sie doch bitte ja zu, Herr Inspektor, daß mein Mann auch recht hübsch verbrannt, geht!“

Whistler malt Goethe

(Schluß von Seite 302)

„Ich bin fertig“, sagte Whistler. „Ich habe meine Mutter noch einmal gemalt, die Stille im Tun, das Herz, die Nacht.“ Carlyle sah stumm auf das Bild, diese Apotheose genialer Schlichtheit in Schwarz und Grau, der weiten, trächtigen Gedanken eines schweigenden Herrschers.

„Sie haben nicht nur Ihre Mutter gemalt, Meister“, sagte er. „Sie haben jene Mütter gemalt, zu denen Goethe hinabstieg, die ihm Hoffnung, Tat und Erlösung gaben. Sie haben Goethe, nicht den Famulus Carlyle gemalt. Entfallen Sie daher wieder das rote Tuch vor dem ungebärdigen Publikum und nennen das Bild ‚Nocturno‘ und nicht ‚Carlyle‘. Mein Name bleibe ungenannt.“

Natürlich, sie konnten immer lachen und Scherze machen.

Paule und Peter zogen sich ganz gleich an, so daß sie selbst nicht mehr wußten, wer Paule und wer Peter war. Paule stieg in die Straßenbahn, Peter eine Haltestelle später, stellte sich unbewegten Gesichtes neben Paule und trat ihn auf den Fuß. „Verzeihung, bitte“, sagte er und schwenkte auffällig den Hut. „Bitte“, erwiderte Paule und schwenkte den seinigen auf die gleiche Weise.

Die Menschen in der Straßenbahn, alles arme Einlinge, wurden schwach um das Herz herum. Waren das zwei Menschen? Zwei so ganz und gar gleiche Menschen — und einander völlig fremd? Nein. Es ist ein Mensch, und sie sehen ihn doppelt. Die Fahrgäste zupfen sich an den Nasen und kneifen sich schmerzhaft in den Arm. Der Schaffner vergißt zu läuten und das Fahrgeld einzusammeln. Die beiden Ebenbilder stehen nebeneinander, wie zwei Menschen nebeneinander stehen, die sich nie, nie, nie gesehen haben und einander völlig gleichgültig sind. Und dabei hat der eine den andern auf den Fuß getreten...

„Eine freundliche alte Dame kann es nicht mehr mit ansehen. Sie erhebt sich mühevoll, tritt an Peter — oder Paule? — heran und fragt ihn, indem sie auf Paule — oder Peter? — weist: „Verzeihung, mein Herr... meine Herren ... kennen Sie einander“

(Schluß auf Seite 306)

Zwillinge / Von Görge Spervogel

Ich für mein Teil, ich liebe Zwillinge nicht. Sie können zu leicht davon, wenn sie etwas angerichtet haben. Sie sind es nie gewesen, immer der andere Zwilling. Und der war es auch nicht. Wer also war es am Ende? Ein armer Einling. Schon in der Schule ging der ewige Arger mit den Zwillingen an. In Mathematik. Paule konnte keine Mathematik, ich auch nicht. Paule hatte einen Zwilling in Untersekunda, ich nicht. Wenn wir eine Klassenarbeit schrieben, kam Paules Zwilling Peter zu Beginn der Stunde herein, schrieb und rechnete die Aufgaben, war fertig und fragte hinaus. Paule, der inzwischen Peter vertrat — und dabei den Professor ob seiner Antworten zu der

festen Meinung brachte, Peter leide an zeitweiligen Geistesstörungen — Paule ging eben einmal aus der Untersekunda heraus und kam in unsere Obertertia zurück, setzte sich nieder mit einem wahren Schinsgesicht und hatte als erster die Aufgaben fertig und machte eine dicke Eins. Ich für mein Teil, ich hatte keinen Zwilling und machte eine fette Fünf. Nicht einmal abschreiben ließ der Kerl, der Zwilling!

Zu allen unverdienten Vorzügen solche Charakterfehler! Da soll man als derart schwer behinderter Einling nicht die Wut über kriegen?

Des deutschen Michels Bilderbuch



Von Bismarcks Tod bis Versailles

Ein Memento in ca. 130 Bildern mit Text

Preis 70 M. franko **Simplicissimus-Verlag, München Postfach. München 5802**

Zwillinge

(Schluß von Seite 305)

denn gar nicht? Sind Sie in gar keiner Weise miteinander verwandt? Gleichgültige Blicke von Peter zu Paule und Paule zu Peter. „Aber Sie sehen ja ganz gleich aus!“ bringt sie ganz verzweifelt vor. Paule verläßt ohne weiteres das Innere des Wagens und bleibt auf der Plattform stehen, um auszustiegen. „Dieser Herr da“, sagt Peter, wobei wenig Zweifel herrscht, daß Paule ihn genau verstehen muß, „hat, wie Sie sehen, X-Beine, eine schiefe Schulter und ist mindestens zwanzig Jahre älter als ich. Ich weiß nicht, wo Sie da eine Ähnlichkeit feststellen können.“ Ich drängte an Peter und Paule vorbei, um das Freie zu gewinnen. Mein Blick prällte an ihnen wirkungslos ab. Wenig nur, und ich wäre geborsten oder straffällig geworden. — Zwillinge!

Heinie war damals mein bester Freund, und Heinie liebte Gertie. Gertie aber liebte Heinie wenig, mehr dagegen Paule. Es war ein Jammer mit Heinie, und er war mein bester Freund. Paule sammelte Briefmarken, und wenn Gertie ihm nicht immer welche von ihrem Vater gegeben hätte, würde er ihr kein Wort von Liebe gesagt haben. Heinie liebte Gertie nicht um der Briefmarken willen, und so führte ich Gertie — wie gern, und doch wie ungerne! Konnte ich anders, als sie auch lieben? — in ein Lichtspiel, wo Paulus Zwilling Peter mit seiner Gretie anzutreffen war, ich hatte es gewußt, . . . und nun wußte es auch Gertie, daß Paule sie nicht liebte. Er liebte sie ja doch auch in Wirklichkeit nicht! Aber muß ich mich entschuldigen? Am Ende liebte Gertie Heinie, und Paule war nur der Briefmarken wegen böse.

Um gerecht zu sein: so überaus große Vorteile das Leben dem Zwilling bietet — vor allem, wenn er, nein: beide fröhlichen Gemütes sind, nicht allzu bössartig und auch ein wenig auf die Erheiterung der gewöhnlichen Einlinge bedacht — so große Nachteile birgt es auch für sie, und je mehr ich darüber nachdenke, um so größer, zahlreicher und gewichtiger erscheinen sie mir. Wenn ich nur die Möglichkeit annehme, die doch ganz wahrscheinlich und eintausend ist, daß einem Zwilling von seinem Weibe ein Sohn geboren

wird — muß der Junge seinen Vater nicht über kurz oder lang mit Onkel anreden? Schon dieser Gedanke läßt mich die Zwillinge bemitleiden. Aber lieben, nein, lieben werde ich sie nie. Daran sind Paulus dicke Einser in Mathematik schuld. Nein, nein und nein, ich kann und will das nicht vergessen.

Lied des Genesenden

Die Sonne blendet mir ins Herz,
Es schmilzt das Grauen, schweigt der Schmerz,
Gedankenchnellen, steilen Flugs
und Vogel aus dem Mund mir fliegt
ein Sichel im Laub des Baumes wiegt,
der grün aus meinem Herzen wuchs.
Die Quelle schimmert, unversiegt!
Es rauscht der Regen, quillt die Frucht,
es strahlt der See, es lockt die Bucht.
Das Wasser wäscht die Augen klar.
Vom Scheitel tropft das feuchte Haar.
Mich spiegelt tausendfach die Luft.
Der Mond mich meint, der Wind mich ruf.
Die Sonne leihet die neue Zeit:
zwölf Stunden voller Ewigkeit!

Nelß Grashey

Lieber Simplicissimus!

in einer kleinen Amtsstadt des Elsaß war ein Handwerksmeister, der jeden Morgen nach dem Frühstück eine Weile aus dem Fenster seiner Werkstatt schaute. Dabei zeigte er immer ein heiteres, zufriedenes Gesicht, musterte die Vorübergehenden und lächelte sie vergnüglich an. Das wurde dem Advokaten Zänglein endlich lästig. Täglich ging er mit einem dicken Aktenbündel vorbei zum Gericht. Er bezog die frohe Miene und das Lachen des biederen Handwerkers auf seine Person. Und allmählich brachte es ihn in einen solchen Arger, daß er den Mann verklagte. Bei der Verhandlung fuhr der Richter den Meister hart an: „Hier, der Advokat Zänglein beklagt Sie, weil Sie lachen, wenn er an Ihnen vorbeigeht.“ Der Handwerksmeister aber erwiderte: „Das ist net wahr, Herr Adjunkt: der Herr Doktor geht immer vorbei, wenn ich lach!“ — Die Verhandlung war zu Ende.

Es gibt Leute, die sind so ungeschickt und vom Pech verfolgt, daß sich unter ihren Händen alles in Unglück verwandelt. Von einem solchen hörte ich neulich sagen: „Wenn der Hutmacher worden wär, kämen die Leut' ohne Kopf auf die Welt.“

Kinderherbst

In den Septembertagen der Kindheit waren Feuer auf den Feldern, und wir lagen im Letzen, im glühenden Kraut unter violetten Himmel, brien Karottchen in der Pfanne und sprachen von neuen Kriegszügen, denn die Profesen waren über den South fort gekommen. O braunes kindliches Glück! War es nicht in den Septembertagen, daß wir unsere Kriegsbeile begraben und mußten um sechs schon nach Haus, denn unser Häuptling hatte einen Zettel bekommen, daß er nicht verjetzt würde, und wir hatten keinen Führer, o Trauer. Und dann verbrannten wir die hochgehenden schönen Schiffe unserer Phantafie und schrien den Vögeln nach und gingen heim.

Walter Bauer

Paktitis

Meldung aus Paris

Nachdem in Mittelasien der Kriegszustand eingetreten ist, sieht sich die französische Regierung gezwungen, in Erfüllung ihrer Verpflichtung durch die §§ 4 und 11 des „Rückwirkungs-Südordpaktes“, die §§ 21 und 42 der „internationalen Verständigungskonferenz“ und der Bestimmung L. 24 der „Einheitsquerrontverpflichtung“, des „Viermächte-Luftlocarno“ und des „Neunmächte-Landtrava“, ferner in Erfüllung ihrer Verpflichtung durch Absatz 7a — n des „Kollektiven Sicherheitsvertrages“, des „Französisch-englisch-serbischen Gedankenaustausches vom August 1921“:

der Vereinbarung 91—o der „Randstaaten-Friedensorganisation“, der Flottenklausel A. B. Z. des „Flottenpaktes“ und der Einschränkung Nr. 29 11 des „Initiativverspruchs“ vom 11. September 1923, die das „Washingtoner-Abkommen“ außer Kraft setzt, hingegen den Vorbehalt 67 der „General-Rückversicherung zur Anwendung bringt und auch dem Abschnitt 2a des „Neutralitätsbündnisses“ und der Präambel des „Ostpaktes“ unter Ausschluss der Kavalleriebesprechungen vom 5. Mai 1920 über die „Unteilbarkeit der Sicherheits- und Rüstungsverträge“, internationales Recht verleiht, ferner in Erfüllung ihrer Verpflichtung durch die Stücke 3—7 des „Moskau-Prag-Rom-Kommunique“ und die Bindungen 19 und 20 der „internationalen Zusammenkunft der Friedensgüter“ vom 7. Januar 1930, in singemäßiger Auslegung der Gesamtpublikation des „Donau- und Orinokopakes“, der „Wien-Rom-Paris-Timokuk-Unabhängigkeitserklärung“, und ganz besonders durch die Erläuterung 214, Kommentar 94 der „Bindenden Beschlüsse der Festländischen Staatsmänner“, die vom Geiste der „Union gegenseitiger Grenzgaranten“ sind — der sich selbst den Krieg zu erklären.

Wenn die Soldaten...

Die Manöver sind vorüber. Rekrut Plümke will seine Braut Frieda besuchen. Madam öffnet selbst die Tür. „Die Frieda ist am Ersten gegangen. Wir haben eine neue Köchin.“ „So?“ sagt Plümke. „Kann ich mir die vielleicht mal ansehen?“

Die starke Köchin

(R. Grieb)



„Ihren Verkehr mit diesem Soldaten kann ich auf keinen Fall dulden, Anna!“ — „Dann muß ich zum Ersten gehen, 'ne neue Njädige finde ich alle Tage, aber keenen neuen Soldaten!“

Ratgeber

Eines Tages heiratete er. Ein einfaches junges Mädel aus dem Volk. Annermarie hieß sie und hatte nicht einen Groschen. Die guten Freunde kamen. „Warum hast du nicht lieber die reiche Kitty geheiratet?“ „Ich wollte nicht.“ „Oder wenigstens die Marianne von Hamblochs, die Leute haben die besten Beziehungen und hätten dir sehr nützen können.“ „Ich wollte nicht.“ „Und wenn du dich angestrengt hättest, wäre dir auch die Edith Komminik nicht abgeneigt ge-

wesen, das Mädel kriegt ihre baren zweihunderttausend mit, dann hättest du für dein ganzes Leben ausgesorgt gehabt.“ „Ich wollte nicht.“ „Aber die Annermarie, das arme Luder —“ „Ja, die wollte ich.“ „Warum?“ „Wieso warum?“ „Was hast du jetzt davon?“ Er lächelte: „Glücklich, sehr glücklich bin ich mit ihr.“ Die anderen schauten verwundert: „Glücklich? Na, wenn schon!“



Männer

erzielen Jugendkraft durch „KOLAN-GIGANT“, Wirkung und Erfolg vergrößert. Karpapackung M. 5.—. Preislos gratis. Meine Garantie. Zurücknahme ohne nennenswerter Packungen bei Nichterfolge. Wilhelm Diebold, Stuttgart N 93. Königsstraße 26.

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN:

Kottler
Zum Schwabenwirt
Weitzstraße 31
Die original alt-
deutsche Gaststätte

BERLIN:

Kottler zur Linde
Merburger Straße 2
s. d. Tauentzienstraße
Des Berliner
Künstler-Lokal

Lieber 2 Minuten später zu Bett, als einen Abend ohne Chlorodont!

In ganz Deutschland werden die Inserate des „Simplicissimus“ gelesen!

Inseriert ständig im Simplicissimus

ZEITUNGSAUSSCHNITTE

BUREAU FÜR

H. u. R. GERSTMANN

BERLIN W. 35
DORNBERGSTR. 7. 82 LITZOW 4807 B

LIEFERUNG VON ALLEN NACHRICHTEN-ABBILDUNGEN, INSERTEN DES IN- UND AUSLANDES

IM ABWACHSEN ZU MASSIGEN PREISEN

Der Jäger im In- und Auslande

liest mit Vorliebe und besonderem Interesse

die älteste deutsche Jagdzeitung

„Der Deutsche Jäger“, München

Für Text und Illustration die besten Mitarbeiter.



„Der Deutsche Jäger“, München, gehört zu den drei Zwangs- und Pflichtorganen der Reichsfachschaft deutscher Jäger. Er veröffentlicht die sämtlichen amtlichen Nachrichten, auch des Reichsverbandes für das Bundeswesen und ebenso die sämtlichen amtlichen Jagdverpflichtungsanzeigen. Er erscheint wöchentlich am Donnerstag in großem Format, reich illustriert. Das Abonnement kostet in Deutschland bei Vierteljahrsbezug RM. 3.75; entsprechende Preise für das Ausland.

Probenummern auf Wunsch kostenfrei.

S. G. Mayer Verlag, München 2 C

Spargelfraßenstraße 11.

In Weimar

Von Wilhelm Pleyer

Weimar ist ein schönes Städtchen,
Gerne geht man da allein,
Sieht die vielen hübschen Mädchen
Und das Haus der Frau von Stein.

Mit erhabenem Vergnügen
Schreit' auch ich die Gassen ab,
Suchend stets nach Goethes Zügen,
Die er etwa weitergab.

Wie ich müde Trambahn fahre,
Lautet mir der Fahrschein so:
„Kommet auch im Goethejahre
Neunzehnhundertdreißigwo!“

Doch die Zeit rennt viel zu fleißig,
Welche Wolkenbrüche schwitzt:
Neunzehnhundertfünfunddreißig
Und nicht weniger schreibt man itzt.

Wenn auch manches ewig waltet
In der Dioskurenstadt —
Daß ein Fahrschein leicht veraltet,
Zeigt mir dieses kleine Blatt.

Wemut möchte mich umfängen,
Da die Zeit derart vergeht, —
Doch ist viel zu Recht vergangen.
Und es blüht, was eh' gesät.

Tuend, was auch Goethe täte,
Staun' ich dieser schönsten Maid;
Vor drei Jahren, Niezuspäte,
Warst du gar noch nicht so weit!

(J. Hegenbarth)



Lieber Simplicissimus!

Der kleine Rainer hätte gerne einen Hund, und zwar einen Wolf oder Bernhardsiner. Ein Wunsch, der ihm strikte versagt wird. Eines Tages geschieht es seiner Mutter, daß sie, als sie die Suppe vom Herd wegnehmen will, mit dem Topflappen hängen bleibt und die köstliche Flüssigkeit auf

den Boden gießt. Sie verbrennt sich dabei heftig die rechte Hand, die sie rasch in die Mehlschüssel steckt. Als der Rainer auf ihr verhaltenes Gejammer hin in die Küche kommt, schaut er sie verwundert an; wie er aber die grüne Erbsensuppe auf den Fliesen liegen sieht, hält es ihm nicht länger.

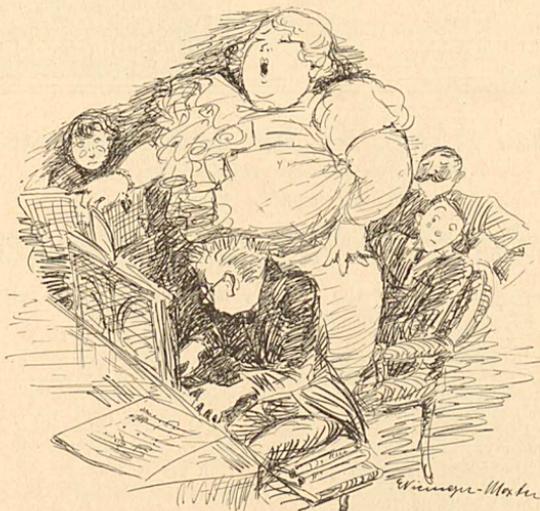
„Siggisch, Muda“, sagt er, indem er auf die ausgeschüttete Suppe deutet, und be-

weist die Rechtmäßigkeit seiner Forderung, „siggisch, jetzert könnt' ma ganz gut än Hund gebräuche.“

Meinen Freund Hans packt zuweilen die Eifersucht. So neulich auf einem Gartenfest. Sein munteres Frauchen bewegt sich auf dunklen Seitenwegen in angeregtem Disput mit einem jungen Ingenieur. Schwarze Gedanken steigen bedrohlich in Hans hoch. Aber er versucht sich zu beherrschen. Wie er jedoch die zwei in einer Laube verschwinden sieht, ist es um ihn geschehen. Vorsichtig pirscht er hinüber, sich die Szene in dunkelsten Farben ausmalend. Hinter einem nahen Gebüsch versteckt, spitzt er zunächst die Ohren. Da hört er sein Frauchen sagen: „Sie werden es mir nicht glauben; aber gerade auf dieser so unübersichtlichen Strecke habe ich annähernd neunzig Kilometer draufgehabt ...“

Hausmusik

(E. Niemeyer-Moxter)



„Gott, ist die Begleitung schwach!“ — „Kein Wunder, ihr Mann ist selbst am Klavier.“

Der Realist

Die Kameraden hänseln Artur. Artur ist ziemlich klein und unscheinlich. Jakob nimmt ihn in Schutz: „Wenn unser Artur auch klein ist — er hat mehr Seelengröße als ihr alle zusammen!“ Da sagt Fritz: „Ich möcht bloß wissen, was der mit seiner Seelengröße anfängt, wenn er nächsten Sonntag beim Fußballspiel einen von den hinteren Stehplätzen hat?“

Heiratsanzeige

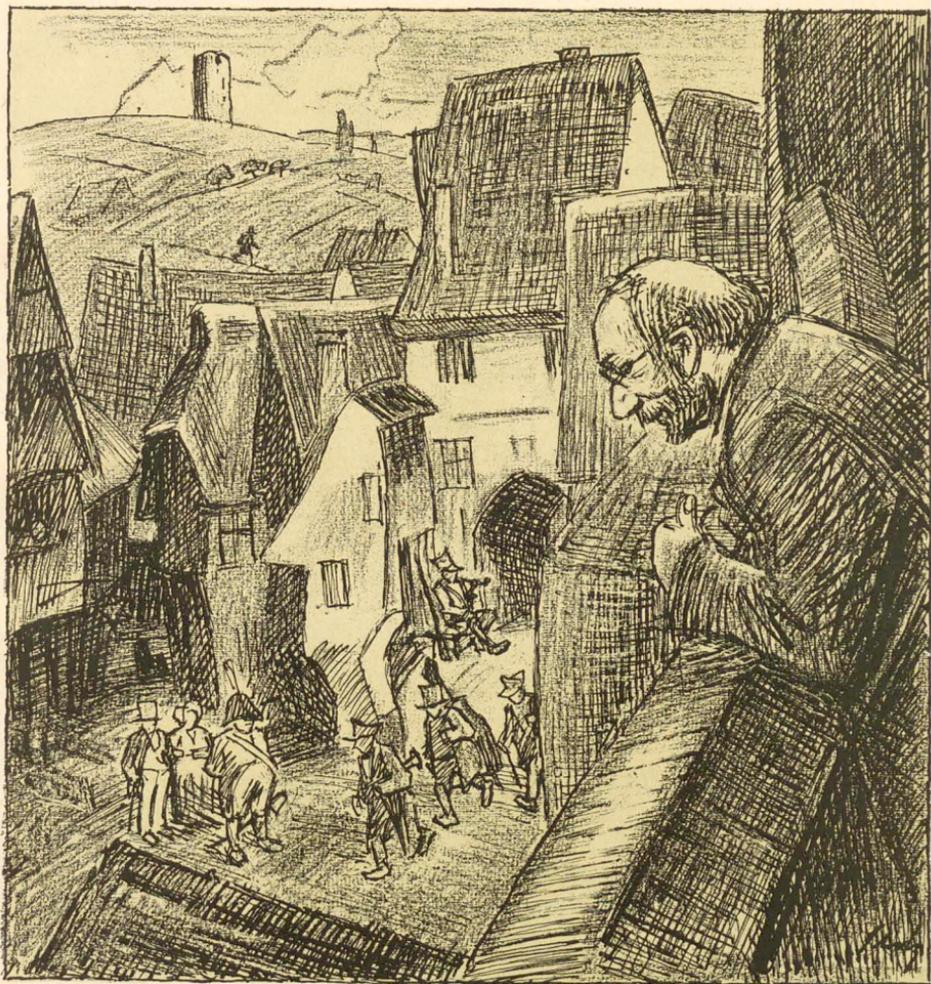
Ein Junggeselle, nebenbei leidenschaftlicher Zigarettenraucher, entschloß sich eines Tages, in den Ehestand zu treten. In der Heiratsanzeige, die er losließ, standen nur spärliche Angaben über seine eigene Person; dagegen war über seine Ansprüche zu lesen: „In Betracht kommt nur blonde Dreißigerin, milde Sorte, unparfümiert, elegantes Format, ohne Mundstück.“

Außer Empfehlungen von Zigarettenfabriken hat er kein Angebot erhalten.

Karl Spitzweg

zum 50. Todestag am 23. September 1935

(Wilhelm Schulz)



Es war schon immer so wie heut',
Dass es gab wunderliche Leut',
Die mancher hielt weit von sich fern;
Der alte Spitzweg sah sie gern.
Hat oft sie liebeich hingestellt
In seine eig'ne stille Welt.

Wilhelm Schulz

Peter Langloh ist schon mit vier Jahren ein Philosoph gewesen. Da hatte er nämlich bereits heraus, daß es sehr töricht von den Menschen wäre, bestimmte Forderungen an das Schicksal zu stellen und von deren unverzüglicher Erfüllung ihr Glück abhängig zu machen. Für ihn waren die Möglichkeiten des Lebens unergründlich, und was das eine Mal nicht gelang, brauchte darum nicht für alle Zeit unmöglich zu sein. Müßte er auf irgend etwas verzichten, so tröstete er sich kurz mit einem ausgesprochenen oder auch nur gedachten: „Annermol!“

So kam er bereits als Kind zu dem Spitznamen „Annermol“, der ihm sein ganzes Leben treu geblieben ist.

„Annermol“, sagte er, wenn ihm ein Spielkamerad beim Balgen über war. Er hatte die Zauberwort auch zur Hand, als er durchs Abiturium fiel, und behielt sogar sehr recht damit, denn der Krieg brach kurz darauf aus, und die Examina verloren mit einem Mal ihre Schrecken. Als er an der Sonne eine Kugel bekam, nickte er freundlich zur feindseligen Stellung hinüber und brachte noch „Annermol!“ heraus, ehe es ihm schwarz vor den Augen wurde.

Studieren wollte er nicht. Er ging in seines Vaters Firma und handelte mit Tuchen. Dabei sah er das Familienvermögen in der Inflation erst in die Billionen steigen und dann in Luft zerplatzen. Mit „Annermol!“ fing er von neuem an.

Damals lernte er Lore Everling kennen, fand, daß sie die Frau sei, auf die er gewartet hatte. Heiratete im Mai '25 und bekam in den folgenden Jahren alles an Glück nachbezahlt, was ihm bisher vorenthalten gewesen war. Er hatte immer angenommen, es käme auch in dieser Beziehung noch einmal alles in Ordnung, weil es so etwas wie eine ausgleichende Gerechtigkeit gäbe.

Zwei Buben und zwei Mädchen sahen ihm mit seinen Augen an, hatten Lore's Lächeln und schienen überhaupt das Beste von Vater und Mutter geerbt zu haben.

Peter sagte jetzt gar nicht mehr „Annermol!“

Als sein Ältester schon so weit war, daß er sich eigene Gedanken machte, wollte er wissen, warum manche von den Onkeln von ihm als dem kleinen „Annermol!“ sprachen. Da gab sich denn Peter viel Mühe,

ihm verständlich zu machen, wie er zu diesem Spitznamen gekommen sei. Dabei kam es ihm selbst höchst unverständlich vor, daß ein Mensch mit seinem Leben fertig werden könne, ohne nicht Tag für Tag irgend etwas Mißglücktes in der Zukunft besser machen zu wollen.

Fast wurde er über solchen Gedanken mißtrauisch gegen sein eigenes Glück.

Er sprach mit Lore darüber. Sie griff ihm fest in seine wuscheligen Haare, schüttelte ihn und riet ihm, sich in „Diesmol!“ umtaufen zu lassen.

Das wollte ihm durchaus nicht eingehen. So ist er denn gar nicht unglücklich darüber gewesen, daß es bald im Geschäft allerlei Sorgen gab. Man mußte sich im Haushalt mehr einschränken, was ja das Schlimmste noch lange nicht war. Als auch eine große Ferienreise hinfällig wurde, sagte er zum erstenmal wieder „Annermol!“ und lächelte seine Frau so freundlich dabei an, daß sie gar nicht mehr traurig über den Verzicht sein konnte.

Und nun lernten die Kinder auch begreifen, was sich verfrösten und was „Annermol!“ heißt. Peter verfolgte Frau genau, wie es ihnen zuerst schwer fiel und daß es dann doch ganz gut ging, vor allem, als sie zu verstehen angingen, daß es wundervoll ist, sich auf recht viel freuen zu können, das noch kommen muß.

Eines Tages aber wurde Peter auf die härteste Probe seines Lebens gestellt. Frau Lore brachte die Grippe ins Haus. Auch die beiden Jungen wurden angesteckt. Das Mädchen gab man rasch zu Freunden.

Wie er zwischen den Betten einherging, angstvoll, ob das Fieber gestiegen wäre oder das Herz eines seiner Patienten Schwierigkeiten machte, da wußte er, daß jetzt in „Annermol!“ keine rechte Hilfe mehr zu finden war, denn das, was er Glück nannte, war doch ganz im Dieseltief.

Diese Erkenntnis verließ ihn auch nicht, als es besser in seiner Krankenstube ging und schließlich die Genesung bei allen da war. So kam es, daß er nach religiösen Schriften griff, in der Bibel zu lesen begann, in die Kirche ging und der Meinung wurde, es sei doch nichts Rechtes mit einem Glück, das ganz an die Erde gebunden sei.

Darüber gab es viel Tränen und Traurig-

keit im Haus. Lore warf ihm vor, er ver-sündige sich an ihr und den Kindern, wenn er sich um seine alte Fröhlichkeit bringe. Das hörte er sich bekümmert an und konnte es doch nicht ändern.

Eines Sonntags sollte ein Familienausflug gemacht werden, für den Peter viel gute Vorsätze gefaßt hatte. Er hoffte, alles würde ganz so sein, wie es Lore wünschte. Und so wurde es auch. Sie trieben sich den ganzen Tag im Grünen herum, spielten Ball, sangen, lachten und wurden von allen, die sie sahen, mit Recht für glückliche Menschen gehalten. Auf dem Heimweg blieb bei einem Straßenübergang die Kleine etwas hinter den Eltern. Im gleichen Augenblick sauste ein Auto um die Ecke. Aber Peter sah es noch rechtzeitig, sprang blitzschnell zurück, ergriff das Kind und riß es zur Seite. Dabei wurde er freilich selbst erwischt und wenn auch nicht überfahren, so doch mit furchtbarer Wucht gegen den Kantstein geschleudert, wovon er selber nicht mehr viel merkte.

Was nun kam, vollzog sich sehr eilig. Es dauerte kaum fünf Minuten, und er lag auf einer Bahre, die in ein Sanitätsauto geschoben wurde. Als er aufwachte, roch es nach Krankenhaus. Eine weiße Schwester beugte sich über ihn und machte ihm begreiflich, er dürfe sich nicht bewegen. Als er sprechen wollte, merkte er, daß er Schwierigkeiten damit hatte. Auch mit dem Denken. Er war unendlich müde. Schließlich aber erinnerte er sich doch an das, was hinter ihm lag. Er fragte nach der Kleinen. Als er hörte, sie sei wuhlauf, lächelte er.

Immer wieder kam der Arzt. Fühlte seinen Puls und legte ihm etwas Kühles auf das Herz. Dann stand plötzlich Lore am Bett. Sie weinte.

Mit einmahl wußte er, warum sie so traurig war.

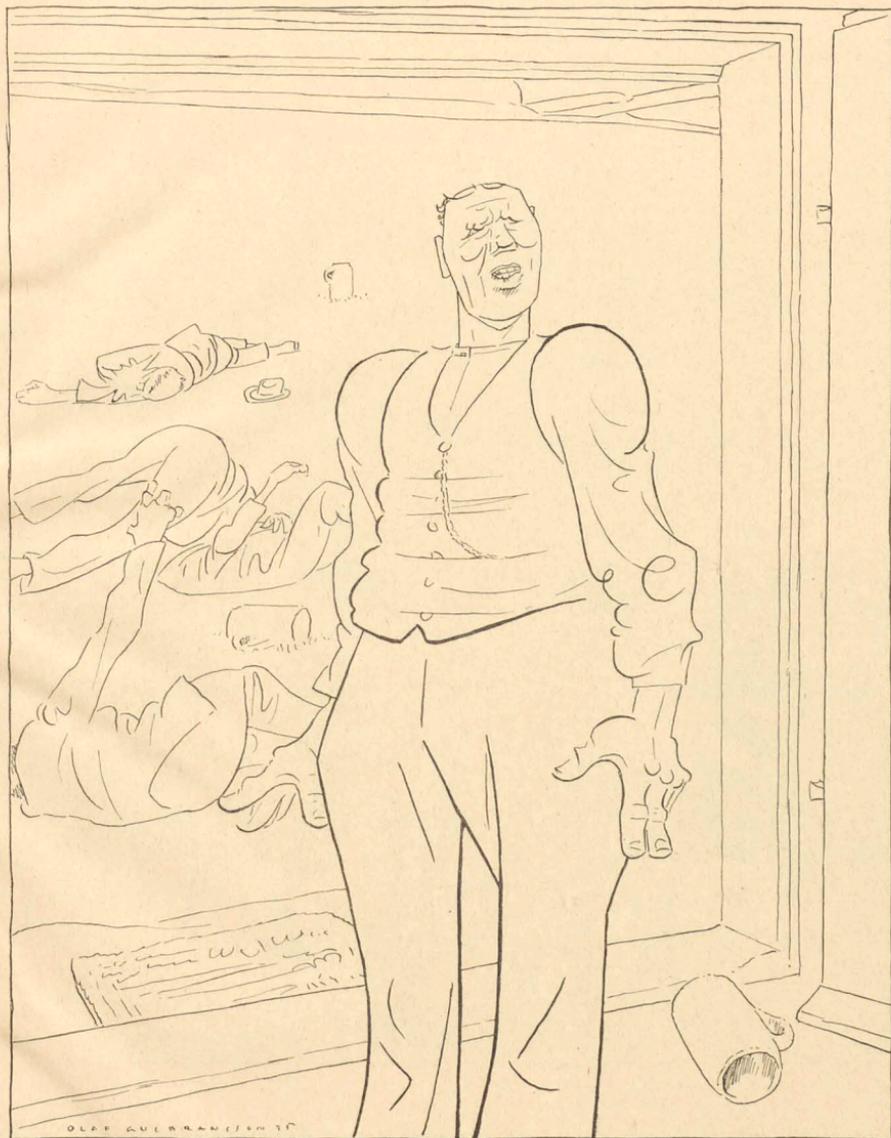
Da lief ein Glücksgefühl, wie er es noch nie gespürt hatte, durch ihn. Es machte seinen Leib ganz leicht. Von Schmerzen war nichts mehr zu spüren.

„Nicht weinen“, sagte er, wie man mit einem Kind spricht, und seine Augen waren ganz groß dabei.

„Annermol, Lore!“
Darin war alles beschlossen, was noch wichtig war, ehe das Licht ausging, auf das er sein Vertrauen nicht einzig und allein hatte setzen wollen.

(Toni Blich)





„Laßt's mi aus mit dem Dünnebeil! Bei mir ham scho' mehra durch Muskelkraft 's Fläg'n g'lernt.“

Im Manöver

(E. Thöny)



„Bemühen Sie sich nicht, Herr Major, es gibt noch keinen Feldstecher, der unsere motorisierten Truppen im Gelände entdeckt!“